



# Der Spiegel

für  
**Kunst, Eleganz und Mode.**

*Sechszehnter Jahrgang.*

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's** Wittve und **S. Rosenthal.**

9.

Besth und Ofen, Mittwoch, 1. Februar.

1843.

## Der Seeräuber.

Aus dem Französischen von Ph. Weil.

Wir entlehnen diese wahre Begebenheit aus dem so eben in Paris erschienenen neuen Werke: „Intérieur des Bagnes“, das sich eben so sehr durch seinen interessanten Inhalt, als seine Authentizität auszeichnet. Der Verfasser erzählt blos wirklich geschehene Dinge, wie er Alles haarklein beweisen kann und diese Thatsachen, die er in den Gefängnissen aus den glaubwürdigsten Quellen sammelte, sind oft so merkwürdig, so abentheuerlich und so lehrreich, daß sie mehr als irgend ein erfundener Roman unterhalten können. Nachstehende Erzählung, die wir als Probe überzeigen, mag zugleich als Beispiel dienen, wie weit der menschliche Geist, ist er ein Mal vom Wege des Guten abgewichen, sich verirren, und, mag er noch so gute Anlagen gehabt haben, in den Pfuhl des Lasters und des Verbrechens versinken könne.

Felix, aus achtbarer, unbemittelter Familie, geboren 1787 auf der Insel Brehat, im Departement Cote du Nord, zeigte schon in frühesten Jugend Entschlossenheit und bewunderte Geistesgegenwart. — Sein Vater, Steuermann am Bord eines Handelsschiffes, widmete ihn zeitlich dem beschwerlichen Schiffdienst. Felix erreichte kaum sein sechzehntes Jahr und sehnte sich schon nach einem erweitertern Wirkungskreise. Die Meeres-Äußer boten seiner regen Thätigkeit einen zu beengten Spielraum; er beschloß, den unermesslichen Ozean zum Schauplatz seiner Thaten zu wählen. Weder die Rathschläge seines Vaters, noch die zärtlichen Mahnungen seiner geliebten Mutter, vermochten ihn von seinem Vorhaben abzulenken. Ein Kriegsschiff, welches, nach den Antillen bestimmt, und zu St. Malo ausgerüstet wurde, brachte Felix zum Entschlusse, auf demselben Dienste zu nehmen. Welch ein glücklicher Tag! Welche erhebende Ausichten spiegelte ihm seine Fantasie vor, als man die Anker dieses Kriegsschiffes lichtete, als dessen Segel hoch über die immensen Meereswellen flatterten. — Felix nahm zärtlichen Abschied von seiner Familie, die Flaggen wehten und hin glitt das Schiff auf den ruhigen

Wellen. Nüchlich lang anhaltende gÜnftige Winde förderten das Fahrzeug allmÄlig nÄher feinem Ziele. Doch plÖzlic tauchte am Äußerften Rande des Horizontes ein ſchwarzer Punkt empor, man ſteuerte dieſer Erſcheinung entgegen und entdeckte in derſelben eine engliſche Kriegskorvette. Die Loſung der Mannſchaft des Kauffahrers war Flucht, ſchnelle Flucht, mit ſo mächtig überlegenem Feinde wäre ein Kampf fruchtlos geweſen. Doch die Engländer waren ſchon auf den erſten Anblick des franzöſiſchen Schiſſes auf ihren Raub verpicht. Raun machte das Handelsſchiſſ eine Schwenkung, als die Feuerschlünde der Engländer Tod und Verzweiflung auf demſelben verbreiteten. Eine Bombe zerſchmetterte den Maſtbaum, ſchleuderte ihn und die Segel ins Meer. Nur eine ſchwache Hoffnung ermutigte die franzöſiſche Schiſſmannſchaft; der Kapitän, das Beil in der einen und das vorgeſtrecte Piſtol in der andern Hand, rief wüthend: „An den Bord, Matroſen!“ und im Fluge wurde die feindliche Flanke attackirt. Doch was vermochten ſechzehn Matroſen gegen vierundachtzig geübte Seefoldaten? Das Häuflein tapferer Franzoſen ſocht mit Löwenmuth, der Sieg blieb lange unentſchieden. Felix, der Jüngſte unter den Kämpfenden, gab dem Treffen einen Ausſchlag. Mit einem Piſtol bewaffnet, bemächtigte er ſich der Schaluppe. Acht Gegnern bot er mit beiſpielloſer Ausdauer die Spitze; endlich wurde er am Maſtbaum in die Enge getrieben, noch ein Opfer blutet unter den Streichen ſeines Beils, bevor die überlegene Zahl den Sieg erkämpft. Die Franzoſen mußten ſich auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie wurden nach den GefÄngniſſen von Plimouth transportirt.

Felix, an den Pontons daſelbſt verwendet, verlegte ſich eifrig auf Erlernung der engliſchen Sprache mit ſolchem Erfolge, daß man ihn, nach dreijÄhrigem Aufenthalte in Plimouth, für einen gebornen Engländer hielt. Mit gleichem Eifer betrieb er die Fechtkunſt. Kraft und Gewandtheit in Handhabung jeder Waſſengattung verſchafften ihm als Fechtmeiſter ein anſtändiges Auskommen. Unſer Held wollte jedoch nicht länger, auf dieſes Auskommen angewieſen, eingekerkert bleiben. Seine Entſchloſſenheit, ſich ſo ſchnell als möglich Luſt zu machen, wuchs mit ſeinem Alter.

Einſt, an einem herrlichen Sommerabend, als die Rhede in Dunkel ſich gehüllt, ward ſein Entſchluß vollführt. Er erſpäht einen Kanal an der Rhede, verſammelt ſeine Unglücksgefährten, zeigt ihnen ein kleines Fahrzeug, welches der Zufall hieher geführt. „Kameraden, Frankreich iſt da! Frankreich iſt da!“ ruft er, indem er nach der Richtung von Calais deutet, „Frankreich und Freiheit! Mir nach, Freunde!“ Wie der Blitz ſlogen ſie ins Fahrzeug und folgten dem begeiſterten Jüngling. Das wachhabende Kriegſchiſſ in der Rhede rief den vorüberſegelnden Flüchtlingen zu: „Wer da!“ und der unerſchrockene Felix antwortete in engliſcher Sprache: „Fiſcher.“ — Die erſte Gefahr war überſtanden und ſie ſegelten ruhig weiter. Sie waren kaum einige Stunden auf der See und ihre Flucht war entdeckt. Drei Kanonenſchüſſe geben das Signal zur Verfolgung der Entflohenen. Die Morgenſonne leuchtete am Horizont empor, als eine Briſ die Flüchtlinge ereilte. Schrecklicher Augenblick! Auf der einen Seite kaum eine Meile von Frankreich, auf der andern umzingelt von Feinden und erbitterten Verfolgern. Bei ſolcher unvermeidlicher Gefahr ward jedoch der Muth der Flüchtlinge nicht erſchüttert. Tod oder Freiheit, war die Loſung, und ſo trozten ſie dem Kugelregen ihrer Verfolger. Ein Landsmann am franzöſiſchen Ufer, der dieſes Schauſpiel mit angeſehen, rief ihnen zu: „Bravo, Franzoſen, Muth, ihr entkommt der Gefahr.“ Die Geſchüze der Engländer donnerten, die Kugeln ziſchten, ſchon waren die Segel vernichtet, der Kiel war zerſprungen, die Flüchtlinge mußten ſich ins Meer ſtürzen, um ſchwimmend den Verfolgern zu entkommen. Hochherzige Schwimmer! ſie erreichen glücklich den vaterländiſchen Boden und ſind gerettet, ihr Herz ſchlug in Frankreich! — Felix erreichte gerade ſein zwanzigſtes Jahr, als er nach Bréhat, ſeinem Geburtsorte, zurückkehrte. Sein ſchlanker Wuchs, ſein impoſantes, männliches Aeußere, machten nun den liebenswürdigen Jüngling Felix unkenntlich, ſo, daß ſeine nächſten Verwandten ſich ſeiner kaum erinnerten.

Um dieſe Zeit, 1807, wurde in Frankreich ein Marineregiment errichtet, Felix ließ ſich für dieſes Regiment anwerben, er wurde nach Paris transportirt, ſein ſtattliches Ausſehen verhalf ihm zu dem Grade eines Lambourmajors in dieſem neuen Garderegimente. Seine beſondern Fähigkeiten erweckten bald die Aufmerkſamkeit des Generals, welcher ihn beauftragte, ſeinem Sohne Fechtlektion zu geben. Felix entlebte ſich mit glücklichem Erfolge ſeines Berufes. Er gewann das ganze Zutrauen des Generals. Lei-

der wurde dieses Vertrauen bald zu theuer bezahlt! Liebe, Vaterland und Kindespflicht zerrissen alle seine Bande mit dem Glücke, und bereiteten ihm eine jammervolle Zukunft.

Sein Schüler, Julius, hatte eine Schwester. Elise vereinigte in ihrem neunzehnten Jahre jungfräuliche Anmuth mit reifen, überraschenden Geistesgaben. Die Natur ergoß verschwenderisch das Füllhorn ihrer Reize über Elisens blüthenvolles Leben. Seit dem Tode ihrer Mutter einer Gouvernante, Namens Julie Robert, anvertraut, waren ihr, bis zum neunzehnten Jahre Liebesleiden und Freuden fremd. In dieser jungfräulichen Reife die Liebe noch nicht kennen, gehört in Paris zu den Weltwundern. Doch der Funke einmal entglommen, wuchs schnell zur Alles verzehrenden, unlöslichen Flamme heran. Bald war keine Spur von Elisens kindlicher Unbefangenheit und Munterkeit, sie suchte die Einsamkeit, versiel oft in träumerisches, melancholisches Hinbrüten. Die Gouvernante, bald diese plötzliche Umänderung bemerkend, spähte vergebens nach deren Grund. Elisens Geheimniß blieb verschlossen. Armes Kind! sie liebte und wurde geliebt. Beklagenswerthes Mißgeschick! Zwei durch Glück und Rang so weit von einander getrennte Liebende — sie die Tochter eines Generals, er ein Tambourmajor!

Wer vermag die Verlegenheit und das Entzücken unseres Fichtmeisters zu schildern, als er in Elisens Blicken deutlich las, was in ihrem Herzen vorgeht. Wie aber ans Ziel der höhern Wünsche gelangen? Ein kühner Entschluß, ein verbrecherischer Voratz, sollen dahin führen, und die Qualen der Liebenden ein Ende machen: Flucht — schnelle Flucht mit der Geliebten. — Elise, von gleicher Leidenschaft entbrannt, willigte ein. Unglücklicher Weise fand sie Mittel, aus des Vaters Chatouille 10,000 Francs in Gold zu entwenden, und zwei Stunden nach dieser verbrecherischen That, waren die Liebenden auf der Flucht nach Calais. — Der General, Elisens Vater, verzweifeln über diesen unvermutheten Coup, der ihn physisch und moralisch tief verwundete, bot Alles auf, die Fliehenden zu ertöhlen. Es gelang bald des Verführers und dessen Opfer habhaft zu werden. Elise wurde in einen Kerker geworfen, und Felix von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt. Er appellirte an das Ministerium, und der geübte Flüchtling mußte während der Zeit der aufgehobenen Prozedur, durch einen unterirdischen Gang seiner Haft zu entkommen. Erschöpft und ermattet, erlangte er um Mitternacht die Freiheit. Mit Hungertod kämpfend, erreichte er das Felsenufer von Dover, wo er in einer Kluft, drei Tage mit Muschelinsekten sich nährend, kummervoll das Leben fristete. Am dritten Tage, gegen Abend, schwärzte sich der Himmel, Orkane hausten und die Elemente waren in Aufruhr. Eine Barke, gepeitscht von den erzürnten Meereshwogen, näherte sich; zwei Fischer sprangen ans Ufer, um das Fahrzeug zu befestigen. Kaum entfernt sich die Fischer, als ein Mann, des Nachens sich bemächtigend, das Ruderschwenkte und in die tobende, schwarze See entwand. Es war Felix, welchen die Verzweiflung kräftigte. — Nach drei Stunden angestrengten, muthigen Kampfes entsank der matten, zitternden Hand endlich das Ruder, die Segel stürzten, er arbeitete mit doppelter Anstrengung dem Ufer zu, doch im Nu, mit der Schnelligkeit des Gedankens, zertrümmerte der Sturm das schwache Fahrzeug an einem vorspringenden Felsblok. Felix umklammerte mit dem letzten Rest seiner Kraft diesen Felsen und entkam glücklich der Todesgefahr. Er stürzte betäubt an das Ufer nieder.

(Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Madame Strauß.

Vor zwanzig und etlichen Jahren, berichtet der Planet, wurde die Garnisonsschule zu Heresfensstadt häufig von einem Soldatenmädchen besucht, dessen Talent für Musik und gute Anlage für den Gesang dem damaligen Lehrer und Kantor an der Garnisonskirche, Johann Langer, auffielen. Er nahm

das Kind öfters mit in seine Stube, gab ihm unentgeltlich Unterricht, und als die hübsche, gelehrige Schülerin rasche Fortschritte gemacht und für die höhere Ausbildung ihres Talents genugsam vorbereitet war, sandte er sie, da ihre Eltern nichts für sie thun konnten — der Vater diente als Unteroffizier im Mineurcorps und die Mutter suchte die Lage der Familie durch Wäschereinigern und einen

kleinen Obstram zu verbessern — auf seine eigene Kosten nach Dresden zu dem bei der Hofkapelle angestellten Musikus Mütsch, welcher für die weitere Ausbildung der jungen Gesangskünstlerin thätig war. Ihr schöner Gesang, ihr seelenvoller Vortrag gewannen ihr bald die Bewunderung aller Dresdner Musikfreunde und nicht lange, so erhielt sie von der Dresdner Intendanz Anträge, die sie auch sogleich acceptirte. Bald sprachen alle Journale von der neuen Sängerin und als das ehemalige arme Soldatenkind als Primadonna Wien, Pesth, Italien und Rußland besuchte, begegnete und folgte ihr überall der größte Enthufiasmus. Das arme Soldatenkind heißt Agnes Sch eb e st, nach dem Theresienstädter Laufbuche: Sch eb e st a und ist jetzt die glückliche Gattin des berühmten Doktor Strauß.

### Ein Stiergefecht zu Xeres.

Der Circus von Xeres ist sehr schön und weit und ermangelt keineswegs eines bestimmten Charakters in seiner Bauart. Er ist von Ziegelsteinen mit hervorragenden Seitenleisten gebaut, was einen angenehmen Eindruck hervorbringt. Ich gewahrte eine zahllose buntschekige, durch einander wogende Menge, ein beständiges Bewegen von Fächern und Taschentüchern. Inmitten der Arena erhob sich ein Posten, der in einer Art kleiner Plattform endigte. Auf dieser Form hockte, die ergötzlichsten Gesichtser schneidend, ein Affe, den man zum Troubadour herausgeputzt hatte und der an einer ziemlich langen Kette befestigt war, welche ihm erlaubte, einen großen Kreis um den Pfahl herum zu beschreiben. Als der Stier hereingelassen wurde, war der erste Gegenstand, der ihm in die Augen fiel, jener Affe auf seiner Stange. alsbald begann das unterhaltendste Lustspiel. Der Stier verfolgte den Affen, der auf seiner Plattform sich hinaufschwang. Das wüthende Thier lief aus aller Kraft gegen die Stange und erschütterte den armen Affen auf's Empfindlichste, der sich in der größten Angst befand und dessen Bangigkeit sich durch die possirlichsten Grimassen kund gab. Einige Mal fiel er, wenn er sich am Rande seiner Platte nicht festhalten konnte, ungeachtet er sich mit allen Vieren anklammerte, auf den Rücken des Stiers, und hing sich darauf wie verzweifelt fest. Alsdann hatte die Heiterkeit keine Gränzen, und fünfzehntausend Menschen stimmten ein lautes Gelächter an. Aber auf das Lustspiel folgte das Trauerspiel. Ein

armer Negerknabe, der einen Korb mit loser Erde trug, um damit die entstehenden Blutlaken zu bedecken, ward von dem Stiere angegriffen, welchen er anderwärts vermuthete, und zwei Mal in die Luft geschleudert. Er blieb ohne Leben und Bewegung auf dem Sande liegen. Die Chulos kamen und schwenkten ihre Mäntel vor den Augen des Stiers, damit man den Körper des Negers hinwegtragen könne. Man führte ihn ganz nahe an mir vorbei; zwei mozos (Bursche) hielten ihn an Kopf und Beinen gefaßt. Was mir auffiel, war, daß seine schwarze Farbe sich in eine dunkelbraune verwandelte, was bei den Schwarzen so viel, wie bei den Weißen das Erblichen. Dies Ereigniß störte das Fest nicht im Mindesten. Nada es un moro, es ist nichts, 's ist nur ein Schwarzer, das war das einzige Beileid, welches dem armen Afrikaner bezeugt wurde. Aber wenn sich auch die Menschen bei seinem Tode unempfindlich bewiesen, so galt daselbe nicht von dem Affen, der die Glieder rekte, ein furchtbares Geheul ausstieß und alle seine Kräfte aufbot, um die Kette zu zerreißen. Sah er den Neger als ein Thier seiner Gattung, als einen Bruder, als den einzigen Freund, der ihn zu verstehen werth war, an? Gleichviel; nie habe ich einen so lebhaften, so rührenden Schmerz gesehen, wie den des Affen, der diesen Neger beweinte, und dies war um so merkwürdiger, als er Picadores umstürzen, und in der größten Gefahr gesehen hatte, ohne ein Zeichen der Unruhe oder des Mitleidsgefühls zu erkennen zu geben. In demselben Augenblicke kam ein ungeheurer Uhu und flog mitten auf den Platz nieder; ohne Zweifel wollte der Nachtvogel die Seele des Schwarzen zu dem Ebenholz-Paradiese der Afrikaner bringen. Von den acht Stieren sollten diesmal nur vier getödtet werden; die andern wurden, nachdem sie ein halbes Duzend Lanzenstöße und drei bis vier Banderillas empfangen hatten, von Ochsen, mit Glocken am Halse, in den Stall zurückgebracht. Der letzte, ein Novillo, ward den Liebhabern überlassen, die sich auf den Kampfplatz stürzten und ihn mit Messerstichen stachelten; denn so groß ist die Freude der Andalusier an diesen Kämpfen, daß es ihnen nicht genügt, Zuschauer zu sein; sie müssen mit Theil daran nehmen, weil sie sich sonst unbefriedigt zurückziehen würden.



## Presß-Beitrag.

Der berühmte deutsche Lyriker F. Freiligrath veröffentlicht folgendes Gedicht in einem rheinischen Blatte, als Antwort auf den so viel besprochenen Brief Herwegh's, der bekanntlich das Verbot der Leipziger Allg. Zeitung in Preußen veranlaßte:

## Ein Brief.

Das was ein lustig Ziehen  
Und Reisen durch die Welt!  
Das war ein Fafelsprühen  
Von Zürich bis zum Belt!  
Aus Herzen und aus Küchen  
Stieg Weihrauch dir empor;  
Pelotons von Tafelrücken  
Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held Sanct Jürgen  
Durch Deutschland zogst du frei,  
Im Fluge zu erwürgen  
Den Molch der Tyrannei!  
Wie kommt es, daß der grause  
Noch züngelt ungeschreit?  
Verpafstest du beim Schmanse  
Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,  
Wie bald zerbrach dein Stab!  
Dahin der Agitator,  
Und übrig nur — der Schwab!  
Verwelkt schon deine Blume!  
Dein Kranz, o Freund, hängt schief!  
Du schreibst dem eignen Ruhme,  
Ach, den Uriasbrief!

Nun können sie dich händ'gen,  
Philister und Belot:  
„Da habt ihr den Lebend'gen!  
Er schlug sich selber todt!“  
Wen Ruhmeskleider zieren,  
Der hüte sie, wie Schnee!  
Wahr ist es: Renommiren  
Verdirbt die Renommee!

Wer sagt, er stände Wache  
Fürs Recht, der halte Stich,  
Und gebe statt der Sache  
Nicht immer nur sein Ich!  
Der schwinde, wo fürs Ganze  
Man ernste Speere bricht,  
Ruhmredig nicht die Lanze,  
Mit der die Hoffahrt sicht!

Wer so mit Wein der Ehren  
Empfangen ward, wie du,  
Wie mocht' er den bethören,  
Trank auch ein Volk ihm zu?  
O Schmach, im Rausch zu fallen,  
In Händen noch den Krug!  
Berauscht sich zu erlassen,  
Des Lächerlichen Fluch!

Das ist's! — Wohl wird geschlagen,  
Ein Held im Kriegsgewühl;  
In alt und neuen Tagen  
Schritt mancher ins Exil;

Doch rings im Volksgetümmel  
Kein Hönen und kein Groll;  
Sein Stern erlosch am Himmel —  
Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,  
Da seine band der Strik!  
Wie tobte Fafelbrände  
Der Freunde düst'rer Blit!  
Ringsum Gewitterstirnen,  
Rings Marmeln durch's Bisfir,  
Ringsum verhaltenes Jürnen —  
O, ständ' es so mit dir!

Dir folgt, wie plumphen Schnittern,  
Ein Kläufchen, hörbar kaum;  
Das ist der Liebe Zittern  
Am jungen Freiheitsbaum!  
Der Knospen und der Triebe,  
Die freudig ihn geschmückt!  
Die, ach, mit einem Hiebe  
Du alle fast geknickt!

So ziehst du! — Was ich sagte,  
Wohl klingt es schonungslos;  
Doch wer uns Urndt verklagte,  
Zog selber sich das Loos!  
Du nanntest den alten Niesen  
Zu alt zu dieser Frist?  
Du hast uns nur bewiesen,  
Daß du zu jung noch bist!

Zieh' hin! — Doch um zu kehren!  
Die Freiheit kann verzeihn!  
Bring' ein die alten Ehren,  
Mit Liedern bring' sie ein!  
Der Dichtung Goldstandarte,  
Laß wehn sie, doppelt reich: —  
Boct, weg' aus die Scharte,  
Weg' aus den Schwabenstreich!

F. Freiligrath.

\*\* Von neueren Romanen ist, wie schon gemeldet, „Thomas Tyrnau“, von der Verfasserin von „Godwie-Castle“, (Majorin Paal-zow, eine Schwester des Professors Wach in Berlin) am meisten en vogue; auch die Memoiren des Mitters von Lang werden viel gelesen. Sie sind in der That das Trefflichste, was ein Deutscher, Varnhagen von Ense nicht ausgenommen, in diesem Genre der Literatur geleistet, und verdienen das Glück, das sie machen, während der Werth des ersten Romans nur darin besteht, daß seine Verfasserin in der Mode ist.

\*\* Eine der weiblichen Helden der Vorstadt St. Germain in Paris, Fräulein von Grandmaison, hat ein Bändchen hübscher Gedichte unter dem Titel: „Roses et soucis“ erscheinen lassen, die in den fashionablen Circeln Aufsehen machen.

\*\* Von W. H. Rosmäsler erscheint jetzt in Berlin ein malerisches — Preußen! — Den märkischen Sand malerisch darzustellen, ist gewiß keine kleine Aufgabe; das bei sol-

chen Werken übliche „romantisch“ ist hier ausgelassen worden und zwar aus Gründen.

\*\* Der „Planet“ behauptet, im „Thomas Thyrnau“ sei Alles so nobel; nur eines könne er nicht begreifen: „Warum theilt Frau von Paalzow nicht den Stammbaum der Hunde und Pferde mit, die sie schildert?“

### Mignon - Zeitung.

Gotha. Ein Betrieger eigener Art ist von unserer Polizei kürzlich hier festgenommen worden. Er gibt vor, ein spanischer Obrist zu sein, nennt sich Marquis de Torres und trägt mehrere hohe Orden. Bei Untersuchung seiner Papiere fanden sich mehrere falsche Dokumente, Freimaurer- und Ordenspatente, Siegelabdrücke und Stempel und eine Handdruckerei. Seine vorgebliche Gemahlin (eine Ladenjungfer aus Belgien) ward bereits nach ihrer Heimath geschickt; der angebliche Marquis ist noch in strenger Haft. Er hatte bereits mehrere Höfe und Freimaurerlogen getäuscht und — in Kontribution gesetzt.

Paris. Man wird sich wundern, jezt in den französischen Zeitungen so wenig Artikel über Deutschland zu finden; das hat einen ganz eigenen Grund. Nicht daß es etwa an Stoff fehlte, nein, es ist den Pariser Fabrikanten deutscher Artikel nur plötzlich die Zufuhr abgeschnitten worden, indem in dem großen Lesekabinet, Salon Montpensier im Palais Royal, seit den ersten Tagen des Jahres alle deutschen Journale fehlen. Der bisherige Eigenthümer, Herr v. Sivrey, hatte das Kabinet verkauft u. von dem Käufer, der mit dem Geschäftsgang noch nicht recht bekannt, ein Paar tausend Franken erhalten, um damit das Abonnement der deutschen Journale auf der Post zu besorgen. Herr v. Sivrey hat es aber vorgezogen, dieses Geld als Reisegeld zu benutzen und sezt nun Frankreich ein Paar Wochen lang in Verzweiflung dadurch, daß ihm alle die schönen Nachrichten über Deutschland fehlen, an denen es seine Eitelkeit und seinen Stolz tagtäglich aufreißchen konnte.

**Etwas von Allem.** Ein Lord hatte in Paris einen Fiaker stundenweise gemiethet, und bei seiner Nachhausekunft ihn abzudanken vergessen, und wenige Augenblicke darauf eine Reise in's Innere Frankreichs angetreten. Der Kutscher ließ sich in gehöriger Form bezeugen, daß Mylord ihm befohlen habe, ihn zu erwarten, und daß er sechs Monate

in einem Wirthshause seinem Hotel gegenüber zu seiner Verfügung geblieben sei. Der Engländer wurde, zum Ergötzen der Pariser, verurtheilt, alle Unkosten für den Mann, die Pferde und den Miethlohn des Wagens zu bezahlen.

\*\* Aus Wien klagt man, daß die üble Witterung sehr nachtheilig auf den Konzertbesuch wirke, sogar die Freibilletisten wollen nicht kommen, es sei denn, der Konzertgeber läßt sie durch Fiakers holen.

\*\* Bei dem französischen Gesandten in Wien, Herrn v. Fiquelmont, wurde unlängst ein glänzendes Ballfest gegeben. Ein von den französischen Schauspielern im Salon ohne Bühne u. Dekorationen gegebenes Baudeville, und das von dem belgischen Gesandten, D'Sullivan, arrangirte prächtige Kinderballet eröffnete den bis Frühmorgens dauernden Ball. Mehrere unserer ungarischen Herren verherrlichten diesen Abend. (Honderü.)

\*\* Es ist in London bereits der Untergang von 78 Schiffen in den Stürmen der letzten Tage zur amtlichen Kenntniß gekommen. Unter den 69 mit dem bei Boulogne gesunkenen Indiensahrer ertrunkenen Personen befanden sich eine Mistres Thomson und eine Mistres Jenkins, jede mit 4 Kindern.

\*\* Dem Sänger Hrn. Wurda in Hamburg, an den größern Theatern durch seine Gastspiele bekannt, ist durch einen Schlagfluß das Werkzeug seiner Kunst: die Zunge gelähmt worden, und er soll hoffnungslos darnieder liegen.

\*\* Der Abgang Emil Debriens von Dresden soll entscheiden sein, und zwar wegen Familienverhältnissen.

\*\* Wie man hört, wird in Berlin eine geregelte nächtliche Schaarwache eingeführt werden, um Einbrüche und Diebstähle wirksamer verhindern zu können. „Unsere bisherigen Nachtwächter,“ heißt es in einem Bericht aus Berlin, „bestehen größtentheils aus kümmerlich bezahlten alten Leuten, die einen Nebenverdienst aus ihrem Amte machen, dieses als einen Ruheposten betrachten und ihren gesunden Schlaf halten, wie andere ehrliche Leute.“ — Tout comme chez nous!

\*\* Meyerbeer ist in Berlin angekommen. Es heißt, daß er mit der neu und glänzend szenirten Oper „Faust“ seine amtliche Thätigkeit beginnen werde.

\*\* Der Ulgreis der Tenore, Wild, und der berühmte Staberl-Carl (Direktor des Theaters an der Wien), gastirten in München. Dasselbst befanden sich zwei musikalische Partbeien: Die Röderianer und die Lachnia-

ner; Erstere glühen für die Oper: „Die Schweden in Prag“, Letztere für „Katharina Cornaro.“ — Es ist doch gut, setzt der „Kommet“ hinzu, daß die Deutschen noch Zeit haben, sich um solche hochwichtige Gegenstände allen Ernstes zu bekümmern.

\* \* \* Mlle. Rachel hat ihren Salon geöffnet und eine große Spuration vorgenommen; was nicht entschieden zum bon ton gehört, ist ausgeschlossen, und die Haltung der Gesellschaft diplomatisch-politisch. Das letzte Mal sah man unter den Anwesenden den Herzog von Noailles, Herrn v. Liadières, Adjutanten des Königs, mehrere Pairs und Deputirte ic. Graf Walewski macht die Honneurs des Salons.

\* \* \* Die bildenden Künste gehen in Paris in Handel und Industrie über, die Schau- fenster der Kaufläden werden mit künstlerischer Roquetterie geordnet und geschmückt und nicht selten berühmte Künstler dabei um Rath gefragt. Der graziose Faltenwurf, die effektvolle Zusammenstellung der Farben, das Vikante, der Kontrast, die rechte Beleuchtung spielen bei dem Arrangement dieser Auslagen eine große Rolle. In einer Passage du Saumon kann man Statuen von Thieren sehen, aus farbigen Mouffelines u. seidenen Schnupftüchern wirklich allerliebst geformt.

\* \* \* Spontini will wieder nach Berlin zurückkehren, da ihm das Kunstleben in Italien und Frankreich, dem er ganz entfremdet ist, nicht zusagt. Meyerbeer und Mendelssohn sind jetzt in Berlin: die Berliner hätten dann einmal alle drei General-Musikdirektoren zusammen: was will man mehr?

\* \* \* Mit den sogenannten „Illustrationen“, eine Bezeichnung, die man auch dem jezigen bunten Gemisch der deutschen Sprache zutheilt — geht es immer mehr ins Fabelhafte, wie uns die „illustrierten Taschentücher“ beweisen. Die neueste Pariser Mode will, daß sie mit kirschrothen Wignetten geschmückt sein müssen, und so gibt es deren, welche die Inhaber zwingen, sich mit bildlichen Kriegs-, Jagd- und Liebes-Szenen, auch mit Karikaturen, die Nase abzuwischen. Da muthmaßlich die Nachahmung auch dieser Mode sich durch alle Länder verbreiten wird, mag sich die Kunst freuen, daß es ihr wenigstens nicht an Mase n fehlt, welche wir mit dieser Bemerkung zu vermehren denken.

\* \* \* Herr und Frau Bourjade, die früher ein Tuchgeschäft in Paris hatten, feierten 1817 ihre goldene Hochzeit und vor einigen Tagen die diamantene in St.-Germain-l'Auxerrois. Fünfundsebenzig Jahre einer glük-

lichen Ehe! Man kann alt dabei werden. Herr Bourjade hat seinen 97-ten und Frau Bourjade, ihren 93-ten Geburtstag bereits gefeiert.

\* \* \* Die polnischen Flüchtlinge in Paris haben seit etwa einem Jahre eine Schule für ihre Kinder gestiftet. Als die Polen am 19. November den Jahrestag ihrer Revolution feierten, soll es äußerst rührend und ergreifend gewesen sein, wie die Alten den jungen Abkömmlingen die Liebe zu ihrem fernen Vaterlande durch ihre begeisterten Worte ins Herz zu prägen suchten.

\* \* \* Der dänische Dichter Dehlenschläger soll jetzt an einem Lustspiele „Garrick“ arbeiten.

\* \* \* Die sogenannte Wien = Raaber Eisenbahn wird jetzt auf allerhöchsten Befehl „Wien = Glognitzer Bahn“ benannt werden.

\* \* \* Der Berliner Biz nennt den Dichter Herwegh seit seinem Mißgeschick jetzt „Hinnweg.“

\* \* \* Der Graf von Paris hat die deutsche Sprache zugleich mit der französischen erlernt und zwar nach deutschen Elementarbüchern, welche seine Mutter sich aus der Heimath senden ließ.

Wien. Dem Wiener = Währung = Korrespondenten der Allg. Zeit. wird jetzt in dem „Wiener Zuschauer“ recht wacker der Kopf gewaschen. Herr Ebersberg schließt seinen Aufsatz mit den Worten: „An Planmachern zur Ausgabe verbesserter Journale hat es zu keiner Zeit gefehlt, auch nicht an phantastischen Hoffnungen und großartigen Versprechungen. Hätte der Skribent nur zehn Jahre unter uns gelebt, er würde das Kreischen manches Berges gehört und die winzigen Erfolge der kühnsten Erwartungen mit eigenen Augen gesehen und bessere Belehrung gewonnen — gewiß aber eine Lehre mit nach Hause getragen haben: daß das Wiener, und überhaupt das österreichische Publikum vor Allem auf die Gesinnung und den sittlichen Gehalt seiner Schriftsteller sieht; daß Leute, welche heute für „Schwarz“ und morgen für „Weiß“ ihre Fahne entfalten, in Oesterreich selbst bei einigem Talent keine Geltung oder Erfolge gewinnen.“

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Nationaltheater. *Vieuxtemps* hat, in seinem zweiten Konzert, das zwar nicht sehr zahlreiche, aber sehr gewählte Publikum, durch

sein wahrhaft klassisches und gebiegenes Spiel noch mehr als das erste Mal entzückt. Er trug zwei Piecen von Beriot (das zweite war das Tremolo) und ein Duo für Violine und Piano mit Hrn. Kapellmeister Gfekl vor und hat, besonders in letzterem, alle Gemüther für sich gewonnen. Der Applaus war stürmisch.

— Bientemps erhält für jeden Abend von der Direktion der Nationalbühne ein Honorar von 300 fl. C. M., so daß, da er gewöhnlich drei Piecen spielt, jede derselben mit 100 fl. C. M. honorirt wird.

— Die neue Direktion hat bedeutende Preise für die dramatischen Dichter angeschrieben, worunter auch einer von fünfzig Dnkaten in Gold u. s. w. Wir hoffen, daß dies vom besten Erfolge sein wird.

Deutsches Theater. Die berühmte Sängerin, Mad. Stöckel-Heinefetter, die gegenwärtig in Prag einen fast unerhörten Beifall erntet, wird bis längstens 2. März in Pesth einreisen, und auf der deutschen Bühne als Antonina in „Bellisar“ den Cirkus ihrer Gastrollen eröffnen.

— Emil Devrient wird am 15. Mai in Pesth erwartet, um einen größern Gastrollen-Cirkus zu geben. Außer seinen bekannten meisthaften Leistungen, werden wir ihn auch in neuen Rollen, als in Gukow's „weißem Blatt“, in Laubes „Monalbeschi“ u. s. w. zu sehen bekommen.

— Staudigl kommt im Juli und wird wenigstens zwölf Mal singen.

Lokales Allerlei. Wer nicht gehörig beten kann, der gehe nur an Sonn- und Feiertagen um 11 Uhr in die Theresienstädter Kirche, wo die Zöglinge des Blindeninstituts das Messlied singen und einer aus ihnen die Orgel spielt. Ich wohnte dieser Andacht bei und wurde nicht nur durch den Anblick dieser Unglücklichen, sondern durch ihren gemüthlichen, richtigen Gesang und das treffliche Orgelspiel ganz erbaut. Bedauern mußte ich aber die Armen, daß sie trotz aller Vorsicht, die man beim Führen derselben beobachtet, durch irgend einen Fall noch unglücklicher werden könnten, indem der kurze Weg vom Institutsgebäude bis zur Kirche, selbst bei günstiger Witterung, ungangbar ist. Wäre ich ein reicher Mann, ich würde auf meine Kosten dahin ein Trottoir legen lassen; da ich es aber nicht bin, so bitte ich die betreffenden Hausherrn dies schon aus Rücksicht für diese Unglücklichen zu thun, oder wenigstens die kleine Strecke vor ihren Häusern ebnen u. pflastern zu lassen. „Du sollst den Blinden keinen Stein in den Weg legen,“ heißt es in der heiligen Schrift; aber damit waren Trottoir keine gemeint. — Im Gegentheil! —

— Auf die Abschaffung der Thierquälerei wird gegenwärtig überall nach Kräften eingewirkt, aber die Menschenquälerei ist noch immer im Schwunge. Das beweisen die oft 2 bis 3 Stunden dauernden Kotillons in den Gesellschaftskälen, wobei Blasinstrumentisten in Gefahr sind, ihre Lunge zu Grunde zu richten. Um diesem Uebel zu steuern, wäre das einzige Mittel, zum Vortänzer nur Denjenigen zu wählen, der selbst ein Blasinstrument zu behandeln versteht, denn der wird es alsdann zu beurtheilen wissen, was es heißt, mehrere Stunden anhaltend die Lungenflügel in Bewegung zu setzen. (Die beharrlichen Tänzer der Kotillons werden wohl auch etwas von Menschen selbstquälerei zu erzählen wissen.)

— Am 30. v. M., Morgens 9 Uhr, war Schreiber dieses Zeuge, wie ein Mann auf der Ueberrfahrt von Pesth nach Ofen mitten in der Donau aus dem Kahn No. 5, in die Fluthen sprang und vor den Augen der Mitfahrenden spurlos verschwand!

Karneval. Donnerstag, den 2. d., findet in den Ofner Landhauskälern ein großes Ballfest, unter Mitwirkung der, unter der Leitung der H. H. Beszter Sandor und Dobozy stehenden Musikbände von Farkas u. Biharj statt, welche ausschließlich nur dies Mal spielen wird.

— Der erste, zum Besten des Frauenvereins in Ofen gegebene Gesellschaftsball war einer der glänzendsten dieser Saison. Es war ein herrlicher Anblick, in den feenhaft erleuchteten Saal zu treten und den blühenden Kranz von Frauen und Jungfrauen zu bewundern, die im Saal umherwogten, wie ein von Maitenluft bewegtes Blumenbeet. Frohsinn u. Heiterkeit war auf allen Gesichtern zu lesen und als Morelly den Zauberbogen führte, waren Aller Herzen beglückt. Der Ball dauerte bis Frühmorgen. Samstag, den 11. d., wird der zweite Ball gegeben. Also, auf Wiedersehen! — rpf.

Cirkus des Herrn Wolff. Samstag hat der fühne Meiter Duaglieni sein Benefiz, bei welcher Gelegenheit zum ersten Male eine ungarische Szene, von seiner eigenen Erfindung und Ausführung, betitelt: „der lustige Gzikos“, gegeben wird. Auch wird bei dieser Gelegenheit Hr. Tardini, dem Publikum noch von Herrn Guerras Cirkus bekannt, mitwirken und das Ganze wird noch um so interessanter worden, da auch die allbeliebte höchstkomische Pantomime: „die Kavallerie zu Fuß“ gegeben wird. Billets zu Logen und Sperrsitzen sind von heute an an der Kassa des Cirkus zu haben.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 7.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.

hierquälerei  
eingewirkt,  
immer im  
is 3 Stun-  
desellschaft-  
in Gefahr  
t. Um die-  
ge Mittel,  
wählen, der  
n versteht,  
len wissen,  
haltend die  
(Die be-  
erden wohl  
erei zu er-

Ihr, war  
mu auf der  
tten in der  
die Fluthen  
itfahrenden

b., findet  
des Ballfest,  
Leitung der  
h 303 ste-  
B i h a r y  
M a l spie-

auenvereins  
war einer  
r ein herr-  
steteten Saal  
von Frauen  
e im Saal  
st bewegtes  
r auf allen  
y den Zan-  
en beglückt.

Samstag,  
eben. Also,  
- rpf.

Samstag  
sein Benefiz,  
Male eine  
Erfindung  
t ige Gzi-  
dieser Ge-  
Blikum noch  
mitwirkten  
interessanter  
mische Pan-  
geben wird.  
d von heute  
n.

ro. 7.

st. u. postfrei  
(Schiffbrüde), in  
f. Postämtern



*Modes de Paris.*

LE MIROIR.

1848.

1824

6